

MUSIKNOTEN

Die Gruppe **SPORT** ist zurück, mittlerweile zu viert. Die Band um Kante-Gitarrist Felix Müller füllt unverdientermaßen keine Stadien und wenn auf die Ungerechtigkeit der Welt Verlass ist, ändert sich das auch mit „Aus der Asche, aus dem Staub“ (Strange Ways/Indigo)



nicht. Sport schlagen eine Brücke zwischen US-amerikanischem Rock der Sorte Queens Of The Stone Age mit hamburgtypischem Schrammelindie, schlaue Texte inbegriffen, nicht gefeit vor wohllosiertem Gegniedel. Viel epischer als die meiste Musik, über die deutsch gesungen wird, zielt auch ihr viertes Album auf Kopf und Bauch. Und trifft immer. „Aus der Asche, aus dem Staub“ ist so hypnotisch wie mitreißend. +++ Tiefstapeln liegt nicht in der Natur der **ALCOHOLIC FAITH MISSION** aus Kopenhagen. Die Band nutzt Gitarren und Synthesizer für einen überwältigenden Sound, der Indie, Folk und Elektropop originell zusammendenkt. Ihr zweites Album „Ask Me This“ (Pony Records/Wordandsound) erscheint am 24. Februar, mit zehn Songs, die zuverlässig



zwischen laut und leise, Euphorie und Schwermut pendeln. Von solchen Missionaren lässt man sich gerne bekehren. Wenn es denn was zu trinken gibt, sonst verurteilen wir den Etikettenschwindel aufs Schärfste. 6. Februar; 21:00 Uhr; Zentrale im Thalia Theater +++ Die Leute, die an diesem Abend im Uebel & Gefährlich **SONGS FÜR IRMA** spielen, hat man nicht alle Tage nach- und nebeneinander auf einer Bühne: Den Platz im Rampenlicht teilen sich Niels Frevert (Foto), Gisbert zu Knyphausen, Jan Plewka, Wolfgang Mül-



ler, Olli Schulz und Cäthe. Der Anlass ist ein trauriger: Die Benefizveranstaltung findet zum Andenken an eine jung verstorbene Freundin der Organisatoren statt, die Einnahmen kommen ihrer Familie zugute. Kein Abend der eitlen Posen, eher der leisen Begleitung – womöglich mit ein paar überraschenden Duetten. 26. Februar; 20:00 Uhr; Uebel & Gefährlich

CDS

PLATTE DES MONATS

Kettcar

ZWISCHEN DEN RUNDEN
(GHVC/INDIGO)

...But Alive, die frühere Punkrock-Inkarnation von Kettcar, spotteten vor langer Zeit in „Ein sozialkritisches Schlagzeugsolo später“ über den Diskurs der Hamburger Schu-

le. Auch wenn Kettcar einige der besseren deutschen Texte der letzten zehn Jahre geschrieben haben, sind ihre Worte doch immer eher straßenschlau als intellektuell. Auch „Zwischen den Runden“ kommt ohne neunmalklugen Überbau und Klangkonzept aus. Die Band hat lediglich zwölf neue Songs aufgenommen: Gitarrenpop mit Klavier und Geigen, wenn das Lied danach verlangt. Beim ersten Hören weckt das erst einmal leise Enttäuschung – in vier Jahren seit „Sylt“ scheint nicht viel passiert zu sein. Doch dann gefällt einem genau das. „Zwischen den Runden“ ist dank Stücken wie „Der apokalyptische Reiter und das besorgte Pferd“ oder dem Trauerlied „Zurück aus Ohlsdorf“ ehrlich, klug und schön. Für ein Album des Monats soll das dicke reichen. (tm)



INDIE

Vierkant-tretlager

DIE NATUR GREIFT AN
(UNTER SCHAFEN RECORDS/ALIVE)

Bei einer schlechteren Band würde man die Gimmick-Karte ziehen: Ah ja, Vierkant-tretlager, das sind die mit dem Akkordeon. Tatsächlich wummert gelegentlich ein Schifferklavier im Hintergrund, der Reiz des angenehm patzigen Indierocks liegt aber woanders. Nur wo genau? Zum einen stechen die Texte von Max Leßmann aus dem Gros deutscher Liedverursacher angenehm heraus: Das zentrale Wort der ersten Single „Drei Mühlen“ lautet „Windparkeinweihungsparty“. Dazu stürmen Gitarren in einem angenehm weitläufig abgesteckten Garten von Einflüssen. Sie selbst führen Erdmöbel und Element Of Crime an, der Hörer denkt an Tomte, manchmal an einen bis aufs Messer gereizten Gisbert zu Knyphausen. Einfach wollen sie es einem nicht machen. Gut so, weiter so. (mw)

★★★★★



ELEKTRO

Deichkind

BEFEHL VON GANZ UNTEN
(VERTIGO/UNIVERSAL)

Das Deichkind noch irgendwie HipHop sind, kann man diskutieren. Dass Rap tief im

Gewebe von Deichkind steckt, nicht. Ein Track wie „Illegale Fans“ verblüfft mit einer Reimattacke, für die angebliche Nachahmer wie die entsetzlichen HGich.T gar nicht das Talent hätten. Darunter pulsiert ein atemloser Elektrotrack, der ein bisschen liebevoller umgesetzt ist als die stumpf-technoiden Stücke auf „Arbeit nervt!“. „Befehl von ganz unten“ nimmt sich in Stücken wie „Bück dich hoch“ wie eine humorbegabtere Version von Mediengruppe Telekommander aus, das übersteht man aber auch. Schließlich kommt da noch mehr, unter anderem „Leider geil (leider geil)“, das gefürchtete sozialkritische Lied, das seine simple Idee gnadenlos gut ausspielt. „In diesem Lied hat sich gar nichts gereimt. Hat niemand gemerkt.“ Leider geil. (mw)

★★★★★



ROCK

Craig Finn

CLEAR HEART FULL EYES
(FULL TIME HOBBY/ROUGH TRADE)

Craig Finns beiläufige Erzählstimme ist ein Markenzeichen seiner Band The Hold Steady, aber nicht das einzige.

„Clear Heart Full Eyes“, sein erstes Soloalbum, lässt darum erst einmal das andere vermissen: jene hymnischen, lauten Riffs, die angelehnt an Springsteen und die Replacements zurückhaltendem Indie-Dümel Adieu winken. Ein leise klampfendes Akustikalbum hat er dennoch nicht aufgenommen. Produzent Mike McCarthy stellte Finn eine Studioband zusammen, die ihm ein sanft blues- und countryrockiges Gerüst für seine Alltagsgeschichten errichtet. Siehe da: Finn ist ein solider Songwriter (bei The Hold Steady ist Gitarrist Tad Kubler fürs Komponieren zuständig), dessen Textzeilen allerdings einprägsamer sind als seine Melodien. Kann man nun auch nicht von jedem sagen. (mw)

★★★★★



SINGER-SONGWRITER

Matt Pryor

MAY DAY
(ARCTIC RODEO/CARGO)

Die überzeugendere Musik von Matt Pryor veröffentlicht er inzwischen unter seinem eigenen Namen. Seine Stammband The Get Up Kids

gibt es zwar nach einer ausgedehnten Pause wieder, doch so wirklich Spaß machen auf ihren Konzerten nur die alten Songs: Punkrocklieder über die Schmerzen des Heranwachsenden können die fünf Herren mit Familie und Bauchansatz mittlerweile nicht mehr schreiben, aber immerhin noch ganz kompetent nachspielen. „May Day“, ein rein akustisches Folkalbum, hat Pryor alleine innerhalb kurzer Zeit aufgenommen, dementsprechend skizzenhaft, roh und mumpfig klingen die Stücke streckenweise. Gedankenverlorenes Geschrammel findet sich allerdings nicht auf „May Day“ – die Produktion mag nachlässig sein, das Songwriting ist hingegen absolut auf der Höhe. Gar nicht so schlimm, dieses Erwachsenwerden. (mw)

★★★★★